

Von Jahresanfängen und Weltuntergängen – und warum es Zeit ist, endlich ein Apfelbäumchen zu pflanzen

Spätaufsteher - Wort und Musik

Sonntag, 14. Januar 2024 - 11.45 Uhr -Markuskirche Erlangen-Ost

Manuskript überarbeitet. Es sind einzelne Textblöcke mit unterschiedlichen Schwerpunkten, zwischen denen im Spätaufsteher Musik gespielt oder gesungen wurde.

Zwischen den Jahren, zwischen den Zeiten

Zwischen den Jahren – eine seltsame Wendung. Woher kommt eigentlich diese Vorstellung? Ein Grund könnte sein: es gibt ja zwei Weihnachtstermine, in der Westkirche wird der Heilige Abend am 24. Dezember gefeiert, in der Ostkirche Weihnachten am 6. Januar, bei uns das Fest der Könige an der Krippe. Die Weihnachtsfeste also sind die Eckpunkte „Zwischen den Jahren“ – aber dazwischen gibt es eben nicht nur Weihnachtliches, nicht nur Licht und Freude. Diese 12 Tage dazwischen heißen auch Rauhnächte. Da kommen aus den Tiefen der Erde und des Ungewissen dunkle Gestalten, gruselig, zottelig, mit Krach. Das sind vermutlich Überbleibsel an vorchristliche Riten, die im Christentum nicht einfach abgeschafft, sondern aufgenommen wurden. Im Licht von Weihnachten kommen auch die Schrecken und Schatten ans Licht. Dabei ging es nicht darum, altes Brauchtum zu pflegen, sondern Menschen sensibler zu machen: es gibt sie, die Abgründe des Lebens, die Kammern des Schreckens, in denen die Schatten unserer Seelen leben. Und brechen auf, kommen herauf – gerade dort, wo viel Licht ist, werden diese Schatten lebendig. Oder anders: nur im Licht von oben werden die Schatten da unten auf der Welt sichtbar, beleuchtet und verlieren so ihre Kraft.

Und in diese Zeit zwischen den Jahren fällt noch etwas anderes: das Ende des alten, der Anfang eines neuen Jahres. Irgendwo da, zwischen Licht und Schatten, beginnt das neue Jahr. Zwischen den Jahren, das ist auch zwischen den Zeiten, das Alte geht, Neues kommt, aber was genau? Das weiß niemand. Deswegen werden Leuchtraketen losgeschossen, das Dunkel heller zu machen, vielleicht bunter und mit dem Krach die Geister zu vertreiben. Deswegen wird Blei gegossen und die Zukunft gedacht und es ist die Zeit der guten Vorsätze: was kommt, weiß ich nicht, aber wenn ich mich anstrenge, könnte es ja vielleicht gelingen. Ob diese Mutmachaktionen halten, ist offen. Vielleicht noch bis Mitte Januar. Und dann wäre da noch der Satz aus vielen Erfahrungen: der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert. Das ist jedes Jahr. In diesem Jahr vielleicht noch etwas verschärft. Denn was kommt, das hat noch niemand sagen können. Aber viele vermuten Anfang 2024: besser wird es nicht. Die guten Zeiten liegen hinter uns. Da schwanken wir zwischen Mut und Melancholie, Angst und Aktion, zwischen den Gefühlen von: „Wir packen es an“ und „Es hilft ja doch nichts“. Wo ist da unser Weg, zwischen den Jahren, zwischen den Zeiten? Und wo steckt Gott drin?

Eine Zusatzbemerkung: Zu Jahresbeginn, am 7. Januar, starb Franz Beckenbauer – und die Fußballwelt war erschüttert, die Welt trauerte, sogar der Papst schickte zur Beerdigung seine Grüße. Dieser Hype war mir – bei aller Wertschätzung der Lebensleistung dieses Mannes – eher fremd. Warum, so habe ich mich gefragt, warum nur diese Trauerwelle? Ich vermute

mittlerweile – und manche Artikel in Zeitungen gehen in diese Richtung -, das hat mit unseren Befindlichkeiten Anfang 2024 zu tun. Mit Franz Beckenbauer nehmen wir Abschied von einer Welt, in der wir groß geworden sind und die es so nicht mehr geben wird. Geboren wurde Beckenbauer am 11. September 45 in München: der Krieg zu Ende, die Trümmer überall. Und dann gelang so langsam der Aufstieg Deutschlands, mit dem Wirtschaftswunder und dem Fußballwunder von Bern. Und die Zeiten wurden stabiler, reicher. Es ging aufwärts. Da spielte sich einer in Trümmer geboren hoch und zog Deutschland mit. Wir wurden wieder Weltmeister. Aber diese Zeiten sind vorbei. Was kommt? Eine Weltmeisterschaft in Deutschland, bei der die Sorge besteht, dass Deutschland die Vorrunde nicht überstehen wird – und dies in neuen Kriegszeiten.

Krisen, Katastrophen und der Weltuntergang

Wort des Jahres: Krisenmodus. Gefragt und gefordert, Krisenmanagement, politisch-gesellschaftlich und auch immer wieder im eigenen Leben, der eigenen Familie. Die Krisen sind schnell benannt, bekannt bis zum Überdross: Corona, der Ukrainekrieg, der Krieg in Nahost – dahinter versteckt viele kleinere Kriege und politisch-militärische Sollbruchstellen. Und darin versteckt unendlich viel Leid. Und es steigt die Angst, dass Krisen zu Katastrophen werden und aus Katastrophen eine schwarze Zukunft wird. Dafür gibt es ein Wort, das man nun häufiger hört: Weltuntergang.

„Steigende Weltuntergangssorgen“ lautete der Titel eines Heftes der Bundesanstalt für politische Bildung. Darin ist auch eine Statistik der Weltuntergangssängste 2012 zu lesen. Ich bündle die Liste und vergleiche Sie mit den Entwicklungen 2024.

- Dritter Weltkrieg und andere Kriege, "Mensch gegen Mensch" (Atomkrieg, Terrorismus und Ähnliches)
Vieles davon hat sich in den letzten Jahren verschärft, ist wahr geworden, etwa durch die Kriege in der Ukraine und oder in Nahost.
- Globale Seuchen, Epidemien
Damals war von Corona noch nicht die Rede, dennoch war da ein Gespür, dass die Welt verseucht werden könnte. Und durch Corona wurde sie es auch.
- Naturkatastrophen, von Menschenhand verursachte ökologische Katastrophen
Neu und doch nicht neu ist in diesem Szenario der Ängste der Klimawandel wahrlich nicht. Dass sich hier eine Katastrophe anbahnt, das hat schon vor Jahrzehnten der Club of Rome angemahnt. So richtig geglaubt hat es niemand. Nun hat sich die Lage zugespitzt. Es könnte Kippunkte geben, points of no return – das jedenfalls verdichtet sich in der neuen Generation, von denen manche sich die „Letzte Generation“ nennen.
- Revolution der Maschinen/Cyborgs
Was damals eher gefühlt war, hat sich mittlerweile realisiert: die Automatisierung der Welt, in der KI zum Strukturprinzip geworden ist und das Leben bestimmt oder manche sagen: beherrscht. Ist KI die Rettung oder der Name für den Weg in die Katastrophe? Da gibt es eine Geschichte, die immer wieder zitiert wird. Anfrage an ChatGPT: Wie kann man Kriege und damit den katastrophalen Weltuntergang verhindern? Und die Antwort: Die Menschen unschädlich machen!

- Sozialer/Ökonomischer Untergang der Menschheit
Auch das ist nicht neu, neu aber, dass die sozialen Differenzen mehr werden. Weltweit geht die Schere zwischen arm und reich weiter auseinander: „Seit 2020 gingen 26 Billionen US-Dollar (63 Prozent) der gesamten Vermögenszuwächse in Höhe von 42 Billionen US-Dollar an das reichste Prozent der Weltbevölkerung, während 99 Prozent sich den Rest teilen. So der neue Oxfambericht 2024.
Das alles macht die Gesellschaften instabiler. Die Sorge steigt, dass die klassische Politik nicht mehr in der Lage ist, den Herausforderungen gerecht zu werden und Probleme zu lösen. Deswegen steigen die Proteste, weltweit. Und die Umsturzphantasien mehren sich. Das war in Deutschland undenkbar, bis die Reichsbürger kamen und in Amerika unmöglich, bis mit Wohlwollen des scheidenden und vielleicht sogar neuen Präsidenten der USA das Capitol gestürmt wurde. Und wo Ängste steigen, zahlen die Schwachen den Preis. Da fabuliert man in rechtsextremen Kreisen vom „Aussterben der Rasse“, vom Volkstod – und reagiert, indem man hinausschmeißen will, wer nicht hineinpasst in das recht-eckige Bild der AfD – unter dem beschönigenden Wort der „Remigration“ ist nichts anderes als Deportation geplant.

Das kann man alles noch für Meinungsmache halten. Klarere Auskunft gibt allerdings der Weltrisikobericht 2024. Dabei wurden weltweit 1500 Experten und Zukunftsanalysten befragt und das Ergebnis: 1/3 hält eine Katastrophe in den nächsten zwei Jahren für möglich, 2/3 halten dies erst so in 10 Jahren für möglich. Interessant ist dabei die Methode: da gibt es auf der einen Seite erkennbare und spürbare Probleme und Krisen: von der Umwelt bis zu Kriegen, auch den neuen Wirtschaftskriegen – auf der anderen Seite die Fähigkeiten der Menschen, Staaten und Institutionen die Krisen zu bewältigen. Und während die Krisen steigen, sinkt die Fähigkeit der Krisenbewältigung: dazu gehört verlässliches Recht, auch zwischen den Staaten, Partizipation möglichst vieler an Gütern und Werten, Wissen und Bildung und die Umsetzung, also Verwaltung. Damit stiegen die Risiken der Katastrophe. Das größte Risiko dabei, so die Studie, ist die Desinformation. Diese hat viele Gesichter: schlichte Lügenpropaganda, im Superwahljahr 2024 ist dieses Gift tödlich für eine Demokratie. Aber auch das innere Abschalten ist eine neue Gefahr. Eine Frage, die immer öfter gestellt wird und die ich mir auch manchmal stelle: Was kann ich eigentlich noch glauben? Ich halte mich da lieber zurück und raus. Aber gerade das höhlt Demokratie aus und schafft Raum für Gruppen, die genau wissen, was sie wollen: die Macht über andere. Ich habe mir den Weltrisikobericht von vor 10 Jahren angesehen, also aus dem Jahr, in dem ich vorher die Statistik zum Weltuntergang verlesen habe. Weltuntergangsszenarien gab es damals also schon. Aber der Weltrisikobericht war noch fast beruhigend: da gab es in der Weltkarte ganze Gegenden in grün und gelb gehalten, also mit kleineren Risiken zur Katastrophe. Das ist 2024 anders: geschätzt 2/3 der Weltkarte sind nun rot markiert: das Risiko dreht sich zur Katastrophe.

Ende oder Wende?

Krisen gab es schon immer, Katastrophen sind nicht immer zu vermeiden. Und Weltuntergangsphantasien gehören zur Geschichte der Menschen. Der Neandertaler mag ausgestorben sein, aber der Homo Sapiens, sein größerer, intelligenterer Bruder, hat in Klimakrise und Überlebenskampf überlebt und deswegen gibt es uns heute noch. Hoppla,

wir leben doch. Es ist noch immer gut gegangen, weil das Leben sich durchsetzt und vielleicht auch der liebe Gott seine Hand über seiner Schöpfung hält.

Ich denke: diese Reaktion ist richtig und richtig gut. Die Ängste sind berechtigt, aber sie dürfen nicht lähmen, da gibt es ein Grundvertrauen, das mit jedem Leben neu geboren wird und dieses Grundvertrauen, Gottvertrauen und Selbstvertrauen ist stark. Nur muss man dann genau hinsehen, wie in Krisenzeiten, Katastrophenentwicklungen und Weltuntergangsängsten genau dieses Grundvertrauen an Kraft gewinnen kann.

Im nächsten Sommersemester biete ich ein Seminar an der FAU an zu Weltuntergängen. Wir werden uns mit der Geschichte der Weltuntergänge beschäftigen und nach Gegenstrategien darin suchen. Eine erste Spur ist: In Weltuntergangsvorstellungen werden Ängste in Bilder umgesetzt, dabei werden Gefahren benannt – aber immer ist damit auch verbunden, Spielräume zu gewinnen fürs Überleben, neue Einblicke in eine andere Zukunft einzuüben. Blick zurück also, tausend Jahre zurück – die Jahrtausendwende vom ersten ins zweite Jahrtausend war eine Zeit der Weltuntergänge, wobei der Weltuntergang gerade nicht das drängendste Problem war, sondern dass im Weltuntergang die Seele verloren geht, auf ewig. Ewige Verdammnis, das Verlorensein im Dunkel. Gab es Lichtblicke. Der einzige Lichtblick war: Der Weltuntergang ist kein rein kosmisches Ereignis, es ist ein Akt Gottes, es ist das Gericht Gottes. Im Gericht also lebt Gott und will Leben. Und in dieser Hoffnung auf Gott, da wird auch die Seele stark, die Seele heilt, die Welt gerichtet, die Seele aufgerichtet. Seelenheil ist heute ein Wort der Innerlichkeit, ein altertümliches Wort mit Wirkung: eine Seele, die sich geborgen weiß, macht den Kopf frei und die Hände stark um das zu tun, was nötig ist. Und was rät der Fernsehdoktor von Hirschhausen zum neuen Jahr, wie die Psyche der Krise trotzen kann: kümmern wir uns um unser Seelenheil.

Blick zurück vor 500 Jahren: Die christlichen Herrscher in Europa bekriegen sich, der Islam bedroht das Abendland, die Pest vernichtet die Menschen, die Reichen werden reicher, die Bettler mehr, Aufstände überall und darin eine Kirche, Ängste schürt, um sich selber zu stabilisieren. Das Ende ist nahe, so die Überzeugung vieler, auch beim Reformator Luther. Ein Lichtblick: Wenn Gott ans Kreuz gegangen ist, dann lebt er vom Kreuz aus weiter. Und damit können wir, wir Menschlein da unten, weiterleben. Leben, Liebe, Zukunft, das geht in der Krise nicht unter, sondern beginnt dort.

Oder 100 Jahre zurück. In Deutschland ist es die Weimarer Zeit: Krieg, Seuchen und Hungersnöte liegen zurück und schmerzen noch immer. Die alten Gewissheiten sind verschwunden: dass der Menschen edel, hilfreich und gut sei ist so lächerlich geworden wie die Hoffnung auf Fortschritt durch Technik und Wirtschaft. Der Untergang des Abendlandes lautete die Diagnose und Zukunftsprognose des Geschichtsphilosophen Oswald Spengler. Es ist die Zeit der Krise, damals ein zentrales Wort wie heute. Auch die Theologie, die evangelische Theologie, hat dies aufgenommen: "Das ist das Schicksal unserer Generation, daß wir zwischen den Zeiten stehen. Wir gehörten nie zu der Zeit, die heute zu Ende geht. Ob wir je zu der Zeit gehören werden, die kommen wird?" Daraus wurde eine Zeitschrift, die wichtigste theologische Zeitschrift dieser Zeit zwischen den Zeiten. Sie gab der Krise einen Sprachraum – nicht für schnelle Lösungen, nicht für Verurteilungen anderer, sondern zum Nachdenken, zum Ausloten, zum Kräfte sammeln – und für Aufbrüche. Hat das ausgereicht, kann man heute fragen. Der zweite Weltkrieg konnte nicht verhindert werden, die Konzentrationslager wurden gebaut. Also hat die Hoffnung die Menschen damals betrogen,

waren die Kräfte zu klein? Ich sage: Nein. Die Hoffnung stimmt: Gott wird es richten - auch wenn dieses Richten durch ein Gericht geht, in dem alles untergeht, wo keine Liebe drinsteckt.

In allen Krisen, Katastrophen und Weltuntergängen, gibt es eine überraschende Einsicht: Gott ist nicht dort, wo wir ihn gerne hätten, keine Verlängerung unserer Vorstellungen in die Ewigkeit, kein Hilfsmotor unseres Handelns. Er steht den Menschen gegenüber, fragend, fordernd, herausfordernd, liebevoll. Wer bist Du, Mensch – und was tust Du da eigentlich? Damit eröffnet sich so etwas wie das Feld der Freiheit. Und da zu leben ist dann aber auch mühsam. Weil alte Antworten nicht genügen, weil mehr nötig ist fürs Überleben und weil mehr möglich ist im Leben. Kirche – das ist nicht die Insel der Seligen und die Feste Burg des eigenen Glaubens, sondern der Schutzraum und zwar für alle Menschen. Dietrich Bonhoeffer hat es für seine, die Nazizeit so formuliert: „Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen.“ Übertragen wir diesen Satz in die Gegenwart: Gottesdienst feiern, Gottes Gegenwart erbeten, dazu gehört auch: gegen Diskriminierung der Juden sich einzusetzen, die Leiden des palästinensischen Volkes nicht zu akzeptieren, Asylsuchenden Schutz zu gewähren. Gott ist näher, als wir glauben – das feiern wir in jedem Gottesdienst – und dadurch wird auch mehr möglich, als wir manchmal denken.

„Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde.“ (Offenbarung des Johannes)

Krisen, Katastrophen, Weltuntergänge, gibt es, gibt es nicht. Aber ich, wo stehe ich dabei? Wo bleiben diejenigen, die ich liebe und die mich brauchen, Familie, Freunde? Der Weltuntergang ist abstrakt, mein eigener Tod dagegen real, die Sorge um das Leben meiner Nächsten ist erdrückend. Ich danke, dass heute bei allem Gerede vom Weltuntergang die Angst vor dem Tod in meiner Nähe oft überdeckt wird. Sie kommt zum Vorschein beim Sterben, beim Tod und auf Beerdigungen. Das sind dann auch Momente, in denen es mir als Pfarrer oft die Sprache verschlagen hat. Zu Hilfe gekommen ist mir dabei der Blick in die Zukunft, eine Stelle aus der Offenbarung des Johannes. Diese Offenbarung erzählt von Katastrophen und Kriegen, vom Untergang der Welt aus Dummheit und Bosheit der Menschen. Und dann kommt in dieses Gewirr des Todes hinein ein Lichtblick. Da wird alles ruhig – und ich wurde auch ruhig.

1 Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. 2 Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. 3 Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; 4 und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. 5 Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!

Und am Ende, so habe ich die Tradition übernommen, wurde gebetet für den Verstorbenen und für den nächsten unter uns, der sterben wird. Erschreckend war das schon, auszuhalten nur im Blick auf den neuen Himmel und die neue Erde. Und das kann auch Mut machen, mit diesem Himmel und dieser Erde besser umzugehen, sorgfältiger. Weltuntergangsängste wachsen vielleicht gerade dort, wo die Angst ums eigene Leben alles blockiert. Oder umgekehrt: wo man einverstanden ist mit der Endlichkeit, schwindet auch die Sorge um den Untergang der Welt.

Und wenn die Welt doch untergeht? So ganz brutal, ganz katastrophisch, ohne Lichtblick. Gefunden habe ich ein paar Zeilen des russischen Politikers und Poeten Fjodor Tjutschew, geboren in Brjansk, Russland nahe der Ukraine und Belarus:

Schlägt eins dem All der letzte Stunde Schrecken,
Stürzt alle Erdenform in Trümmern hin –
Die Wasser werden jede Sicht bedecken,
Und Gottes Antlitz bildet sich darin.

Es wird Zeit, einen Apfelbaum zu pflanzen.

Wie also beginnt man eine neue Zeit inmitten der Krisen und angesichts aufkommender Weltuntergänge?

Weit verbreitet hat sich die sogenannte Bucket List. Da stehen 10, fünfzig, 99 Dinge drin, die Du noch tun solltest, bevor Du stirbst oder die Welt untergeht. Das nimmt zum einen die Ängste vieler auf: die Weltzeit, die Lebenszeit wird knapp – und was ist dir wichtig und das tue dann auch.

Meist sind solche Bucket List witzig, ernstnehmen sollte man sie nicht. Denn sie wollen für die begrenzte Zeit sensibilisieren, sind aber Wegweiser in die falsche Richtung. „Das Ende ist nahe, nützen wir die Zeit, die uns bleibt.“ Das genau ist Ausdruck einer eigenverliebten, egoistischen Weltsicht, in der man alles haben will und die uns genau dorthin geführt hat, wo wir sind: in der Sackgasse. Deswegen muss es genau anders herum sein: Die Zeit wird knapp, deswegen nützen wir die verbleibende Zeit, um das katastrophale Ende zu vermeiden.

Da gibt es einen Satz, der Luther zugeschrieben wird, der da lautet: Und wenn ich wüsste, dass die Welt morgen unterginge, würde ich heute ein Apfelbäumchen pflanzen. Von Luther ist der Spruch nicht, das steht fest. Zum ersten Mal ist dieses Wort in einem Brief aus den Bekennenden Kirche 1944 – also in einer Zeit des nahen Endes: wobei man eher befürchten musste, dass die Nazis einen holen und erschießen und man nicht ahnen konnte, dass bald das Ende der Naziherrschaft kommen sollte. Was daraus zu schließen ist: ja, das Ende kommt, aber manchmal ganz anders als gedacht. Und deswegen ist es nötig, ein Apfelbäumchen zu pflanzen. Wie macht man das? In den Sinn gekommen ist mir dabei der Herr Ribbeck auf Ribbeck im Havelland. Der hatte einen Birnbaum, und da lud die Jungen und Mädchen ein, davon zu essen in der Erntezeit. Als er den Tod nahe spürte, legt er fest, dass er mit einer Birne beerdigt werden sollte – wohlahnend, dass seine Nachfolger geiziger sein werden und den Birnbaum vor der Kinderschar verteidigen würden. So kam es auch. Der Park wurde geschlossen, die Kinder mussten draußen bleiben, wenn die Birnen reif

wurden. Aber da war ja noch die Birne im Grab. Und aus den Kernen wuchs so langsam ein Birnbaum.

Und die Jahre gingen wohl auf und ab,
Längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,
Und in der goldenen Herbsteszeit
Leuchtet's wieder weit und breit.
Und kommt ein Jung' übern Kirchhof her,
So flüstert's im Baume: »Wiste 'ne Beer?«
Und kommt ein Mädle, so flüstert's: »Lütt Dirn,
Kumm man röwer, ick gew' di 'ne Birn.«

So spendet Segen noch immer die Hand
Des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

Was also ist zu tun angesichts des Endes? Apfelbäumchen pflanzen – eine Birne mit uns Grab nehmen oder ein paar Apfel- und Birnenkerne einpflanzen. Ein Lachen hier, eine gute Idee dort. Was davon aufgeht, das kann man Gott überlassen. Nein, wir müssen die Welt nicht retten und können es auch, aber wir können tun, was getan werden muss. Mach Deinen Job und mach ihn gut. Oder wie mein Theologieprofessor die Formeln von „Ora et labora“, vom Beten und Arbeiten ins Schwäbische übersetzt hat: arbeiten und nicht verzweifeln. Und das tun wir ja, tun so viele stellvertretend: Lehrerinnen, die trotz engem Lehrplan sich Zeit nehmen für Kinder, die sich schwer tun, eine Frau, die ehrenamtlich zwei alte Damen besucht, Eltern, die weniger arbeiten wollen, um mehr bei den Kindern zu sein. Das ist die wahre Bucket List. Und dabei auch wachsam sein und Grenzen ziehen: etwa gegen rechte Verschwörer, bis hinein in die Politik der AfD und anderer Nicht-Demokraten und Verschwörungsbesoffenen. Sie leben vom Misstrauen und schüren Ängste und kochen darauf ihr rechtes Süppchen. Und ja, diese Wachsamkeit kann dazu führen, die AfD oder ihre Nachwuchsorganisation zu verbieten. Aber das Verbot, das ich persönlich für richtig halte, hilft uns nicht weiter. Weil das Übel tiefer sitzt, im Misstrauen, im verlorenen Selbstvertrauen. Es gibt so etwas wie einen Weltvertrauensindex – Vertrauen als Basis für Wirtschaft wie des Miteinanders – und Vertrauen ins Miteinander heißt übersetzt nicht Diktatur, sondern Demokratie. Nur so wird man mit den Problemen vom Klimawandel bis zu Neonazis fertig.

Ob ich als Pfarrer hier auf der Kanzel, ob Kirche sich politisch so einbringen darf? Auf jeden Fall ist Vorsicht geboten – Vorsicht, um nicht zu schnell wohlfeile Parole nachzupfeifen, Vorsicht auch, um nicht in der Beschäftigung mit den Abgründen des Rechtsextremismus selber abgründig zu werden – oder mit Wolf Biermann gesungen: Lass Dich nicht verhärten, in dieser harten Zeit. Aber zu dieser Härte gehört auch, Grenzen zu ziehen, wo am rechten Rand der Gesellschaft schon lange Grenzen gezogen werden. Gesucht: die Grenzen für das Menschliche und gegen eine Grundgesinnung, die in einer Partei, wie der AfD lebt und immer weiter Raum greift, die antidemokratisch ist, sozialvergiftend und menschenverachtend. Und da gibt es in der Kirche auch nicht schnelle eine Meinung, aber es bilden sich Grundlinien heraus. Da gibt es bereits einen Beschluss in der katholischen Kirche, dass AfD-Mitgliedschaft und ehrenamtliche Mitarbeit in der Kirche sich ausschließen. Und es

gibt einen offenen Brief von sechs katholischen Bischöfen in Ostdeutschland, die Anfang 2024 und damit zu Beginn eines besonderen Wahljahres dazu aufrufen, die AfD nicht wählen. Das ist kein Verbot von der Kanzel, sondern die eindringliche Mahnung, rechtsextreme Parteien und ihre Programme zu messen an der Bibel und dem eigenen Gewissen. Und dies bedeutete aber auch, dass auch in rechtsextremen Kreisen Bibel und Gewissen eine Rolle spielen müsste, um inhaltlich sich auseinanderzusetzen – aber da ist nichts wahrzunehmen. Damit legt sich die Vermutung nahe, dass es gar nicht um inhaltliche Fragen geht. Vielmehr wird der Satz, dass die Kirche zu politisch sei, zum Totschlagargument, um Kirche mundtot zu machen – von Gruppen, die Glaube und Kirche schon längst verabschiedet haben. Da könnte sogar der Hinweis, dass die Menschenwürde in der Gottebenbildlichkeit wurzelt, als Affront und bewusste Diffamierungs- und Desinformationskampagne der linksversifften Herrschaftseliten verstanden werden ...

Arbeiten und nicht verzweifeln, das ist gut schwäbisch. Lutherisch ist noch etwas anderes: das Feiern. Vom Bier bis zum Abendmahl. Oder wie Luther es sagte, dieses Mal vermutlich echt: "Ich sitze hier und trinke mein gutes Wittenbergisch Bier und das Reich Gottes kommt von ganz alleine." Oder neudeutsch: The end is near, let's have a beer. Abendmahl in den Blick: das ist kein Supertrank gegen alle Leiden der Welt, sondern eine Feier auch angesichts des nahen Todes und gegen den Tod – Feiern, nicht um die Krisen und Katastrophen zu vergessen, sondern um nicht zu vergessen, dass das Leben stärker ist, weil Gott es will. Und eines sollte man nicht vergessen – das Einzige, was man auf eine Bucket List schreiben kann, ist: Gebt dem Wunder eine Chance.